Breslauer Beobachter

№ 27. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 15. Februar.

Zwölfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Jüdin von Prag.

Eine Kriminal-Geschichte aus dem Mittelalter von August Werz.

(Beschluß.)

Er that, wie er gesagt. Schauerliche Stille herrschte in dem großen Kreise, alle Herzen bebten und manches Männerauge, das seit Jahren nicht mehr geweint hatte, füllte sich jetzt mit Thränen. Nun trat der Mann im Scharlachmantel aus dem Hintergrunde leise hervor. Euseb hörte seine Tritte, wandte sich zu ihm und bat ihn, einen guten Hieb zu führen. Barnabas nickte mit dem Kopfe und reichte ihm die Augenbinde. Da streckte Dippold die Arme nach dem Jünglinge aus und rief im Tone des bittersten Wehs: „Komm noch einmal an meine Brust, Du Schmerzenskind; ich habe dem Richter Genüge gethan und den Verbrecher verurtheilt; jetzt tritt das Vaterrecht in die Schranken und ich sehe in Dir nur noch den geliebten Sohn. Leb' wohl, mein Einziger! Gott vergebe Dir, wie ich Dir vergebe. Noch einen Blick! Noch einen Kuß! — So! — Nun gehe hin zum Frieden und zur Gnade! Deine armen Eltern werden Dir bald folgen."

Und noch einmal umschlangen sich Vater und Sohn und drückten Herz an Herz. Und lautes Schluchzen wurde hörbar rings umher, und Jeder betete still um himmlisches Erbarmen für den Scheidenden. Jetzt kniete Euseb nieder und ließ sich die Augen verbinden. Dina! flüsterte er leise für sich hin, ich komme; zürne nicht mehr! Und nun legte er die Hände kreuzweis auf die Brust und erwartete den letzten Augenblick. Dippold, als er den Scharfrichter das Schwert entblößen und den Pater Cyrillus zurücktreten sah, verhüllte sich das Gesicht. Das Eisen zischte durch die Luft, der Streich fiel, und Barnabas hatte sich den Doctorhut verdient.

„Gott sei der armen Seele gnädig!" tönte es jetzt aus Aller Munde, und Wigand breitete eine schwarze Decke über den Gerichteten. Da stürzte der Pförtner Ambros in die Halle und meldete, daß die drei Vermummten am Burgthore harrten. Dippold befahl, daß man den gefesselten Czarno hierher führe, und begab sich schnell hinunter an die Zugbrücke.

Folget mir in meine Burg, edle Herren, sagte er zu den Abgesandten der Vehme, ich bitt' Euch d'rum, denn ich bin Eurem Gericht eine Rechenschaft schuldig, und ich will sie Euch ablegen, daß Ihr für mich zeuget.

Einige Augenblicke zögerten die schwarzen Ritter, dem Begehr zu willfahren, und besprachen sich leise unter einander; dann aber sagte der Oberste zum Burgherrn: „Eure Rechtlichkeit ist im ganzen Böhmerlande so rühmlich bekannt, daß wir uns ohne Argwohn Eurem Verlangen fügen dürfen."

Dippold führte die Männer in die Halle, wohin man so eben den gefesselten Verbrecher gebracht hatte. Dieser Bösewicht, sagte er auf Czarno zeigend, hat der heiligen Vehme noch zwei Morde zu bekennen und einen Schuldgenossen anzugeben; der Schuldgenosse aber war mein Sohn. Ich als Landrichter, in dessen Blutbann er gehörte, habe ihn bereits gerichtet nach dem Gesetz. Schaut her! — Und er hob die Decke von dem Leichnam Eusebs. Als Czarno seinen jungen Herrn enthauptet daliegen sah, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, die Vermummten standen erschüttert, und starrten mit einem Gefühle, das zwischen Ehrfurcht und Grauen die Waage hielt, den Vater an, der solches an seinem Sohne gethan. Und nun edle Herren, fuhr Dippold nach einer schauerlichen Pause fort, nehmt Euer Opfer und thut ihm, was ihm gebühret.

Am nächsten Tage des Abends ward die Leiche Eusebs in der Gruft der Kapelle zu Wykan beigesetzt. Die Thränen liebender Schwestern und einer verzweiflungsvollen Braut flossen am Sarge des Verirrten.

Das von Gram gebeugte Elternpaar aber hatte deren keine mehr; die Quelle, aus welcher der Thau des Herzens strömt, war ihm versiegt.

Als die Trauernden sich am folgenden Morgen zum Abschiede versammelten, brachte Wigand die Nachricht, daß einige Burgleute den bösen Czarno im nahen Walde an einem verdorrten Baum gehängt gefunden, und daß dem Ermordeten beide Arme gefehlt hätten, die ihm wahrscheinlich noch vor seiner Hinwürgung, zur Vermehrung der Todesqual, abgehauen worden wären.

Alle schauderten vor dem entsetzlichen Ende des Gottlosen. Er hat nun auch gebüßt, sagte Dippold, und wartet jetzt des ewigen Gerichts. Mög' auch seiner Seele der Allbarmherzige gnädig sein.

Wenige Tage darauf begab sich der edle Ritter nach Prag, um den König Wenzel zu bitten, daß er ihn seines Richteramtes entledige. Sein Gesuch ward ihm auf die ehrenvollste Weise gewährt. Ehe er die Königsstadt wieder verließ, drängte ihn ein seltsames Gefühl, den Juden Manasse aufzusuchen und kennen zu lernen. Er fand ihn krank, auf einer Krücke in der Stube umherschleichend. Da standen zwei Väter einander gegenüber, deren Schicksale sich so ähnlich waren. Alter unglücklicher Mann, sagte Dippold, ich komme zu Dir als ein Bote der Trauer, um Dir Nachricht zu bringen von Deiner verschwundenen Tochter.

„Ich habe keine Tochter," erwiderte der Hebräer. Der wehmüthige Ton, mit dem er diese Worte sprach, verrieth nur zu sehr, wie er seinem bessern Gefühle Gewalt anthat.

Keinen Haß den Todten! versetzte der Ritter, ihn verstehend.

„Ist sie todt?" fragte Manasse mit noch weicherer Stimme, und die schroffen Züge seines, vom zehrenden Schmerze entstellten Angesichts, die vorher ein Grauen eingeflößt hatten, nahmen jetzt das Mitleid in Anspruch.

Ihre Gebeine ruhen in den Räumen meines Schlosses, gab Dippold zur Antwort.

„Wie starb sie?" forschte der Jude, und sein heftiges Zittern offenbarte, daß der starre Trotz plötzlich der Vaterangst gewichen war, die nun, ach zu spät, ihr Recht geltend machte.

Leider keines natürlichen Todes, erwiderte der Ritter. Ein verruchter Meuchelmörder hat ihre Tage gekürzt.

Manasse sank in seinen Lehnsessel, und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. So saß er eine lange Weile stumm und unbeweglich. Mitleidig schaute Dippold ihn an. Weine, armer Vater, sagte er sanft, laß Deine Klagen erschallen; hier steht einer, der Deinen Schmerz ermessen kann, denn auch er hat ihn empfunden.

„Es mußte so kommen," murmelte Manasse für sich hin. „Denn wer den Herrn verläßt, den verläßt auch der Herr. — Doch Fluch über den Buben," so schrie er plötzlich auf, und des Ingrimms dunkles Roth färbte seine bleichen eingefallenen Wangen, „tausendfachen Fluch über ihn, der meine Dina verführte, daß sie abfiel und den Zorn Jehovas auf sich lud. Höre mich, Du Herr Abrahams und meiner Väter, räche mich an dem Vermaledeiten, der in Freuden schwelgt, während ich trostlos jammere, der neuen Lüsten nachjagt, während die Verstoßene elend starb; such' ihn heim mit Deinem Zorne, laß ihn hundertfältigen —"

Halt ein Unglücklicher, rief Dippold, fluche dem Verirrten nicht, er hat seine Schuld gebüßt. Wenn Rache Dich versöhnen und trösten kann, so bringe ich Dir solche Labung. Euseb von Wykan, der Buhle Deiner Tochter, ist durch Henkershand gefallen.

„Lügt Ihr nicht Herr?" fuhr der Jude empor, und eine schreckliche Freude leuchtete aus seinen Zügen. „Wißt Ihr das auch gewiß? O wenn das wahr wäre, dann flösse Balsam auf meine brennende Wunde, dann verzweifelte ich nicht mehr an der Gerechtigkeit des Himmels."

Verehre sie, Alter! sagte Dippold, aber nicht in wüthender Rachelust, sondern in Demuth und mit versöhntem Herzen. Der Schuldige ist gefallen. Sein eigener Vater hat ihn zum Tode verurtheilt — und ich selbst bin dieser unglückliche Vater.

Da starrte Manasse den Ritter ehrfurchtsvoll und verwundert an; dieser aber fuhr also fort: Uns hat Gott mit gleichen Ruthen gezüchtigt. Die unselige Liebe unserer Kinder hat die Hoffnungen und Freuden unsers Alters zerstört; doch die Verirrten haben gebüßt, ihre Seelen stehen vor dem Richterstuhle des

Höchsten, über ihrem Staube aber schwebe der Friede, und kein Fluch folge ihnen nach.

Da brach der Jude in Thränen aus, küßte des Ritters Hand und rief: „Der Herr hat es also gewollt, der Name des Herrn sei gelobet."

So recht, Alter! erwiderte Dippold. Trage Deinen Schmerz mit Ergebung; wie ich den meinen. Wir werden unsere Kinder wieder sehen, dort, wo alle Schuld vergeben wird. Lebe wohl!

Erschüttert verließ er des Juden Haus und eine Stunde darauf die Königsstadt. Als er heimkam auf seine Burg, fand er die edle Petronia auf dem Siechbette, und nach wenig Wochen weinte er an ihrem Sarge. Doch des Schwergeprüften Weh war jetzt milder, denn ihn erhob die Hoffnung einer baldigen Wieder-Vereinigung. Und diese Hoffnung betrog ihn nicht; noch ehe ein Jahr verging, wurde auch er in die stille Gruft hinabgesenkt.

Beobachtungen.

Die Eifersucht.

Die Definition der Eifersucht: „sie ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft" ist uralt; aber es hat seitdem noch Niemand eine bessere gegeben. Der Eifersucht unterliegen mehr oder weniger alle Menschen, nur das erste Menschenpaar, auf sich selbst beschränkt, war ihr nicht unterworfen und das letzte wird es auch nicht sein. Es ist übrigens noch die Frage, ob Adam nicht auf die Schlange eifersüchtig war, denn sie war, so zu sagen, der erste Hausfreund in der Welt. Die Frauen, welche ein Haus machen, wissen recht gut, daß dazu ein Hausfreund nöthig ist; oft ist das Haus auch nur wegen des Freundes nothwendig. Wo die Liebe aufhört, beginnt die Freundschaft, sagt ein Sprichwort; wo die eheliche Zärtlichkeit aufhört, fängt die Hausfreundschaft an. Für die Welt hat man einen Gatten, für das Haus einen Freund; es ist umgekehrt, wie bei den Stoffen, wo man die feinern in der Gesellschaft und die gröbern im Hause trägt. Ein Hausfreund ist in vielen Fällen eine Aushilfe für den Mann, denn er sorgt wenigstens während einiger Stunden des Tages für den guten Humor der Frau. Leider sollen auch Fälle vorkommen, wo der Hausfreund nur die guten Stunden, der Ehemann aber die böse Laune bekommt. Er thut dann am Besten, wenn er das Schlachtfeld räumt und das Haus verläßt, um sich irgendwo anders, z. B. im Caffee oder in der Ressource zu Hause zu fühlen. So kommt's, daß mancher Mann überall zu Hause ist, nur nicht zu Hause. Die größten Freundinnen der Hausfreundschaft sollen die Wiener Damen sein, deshalb sind auch die dortigen Caffeehäuser zu allen Tageszeiten so zahlreich besucht. — Ein Hausfreund kann übrigens viel Gutes stiften: er kann manches Donnerwetter zerstreuen, welches die zärtliche Gemahlin über dem Haupte des Gatten entladen will. Da er in allen angenehmen Dingen der Stellvertreter des Mannes ist, so ist seine Stellung bei weitem weniger schwierig und giebt ihm Gelegenheit zu manchen versöhnlichen Interventionen. Ein Hausfreund kann in der Regel das häusliche Glück eines Ehegatten begründen, vorausgesetzt, daß dieser nicht eifersüchtig ist.

Ja — nicht eifersüchtig — darauf wollte ich zurückkommen. Die Eifersucht ist ein Laster, ein schwarzes, abscheuliches Laster, in der Liebe wird sie häufig für eine Tugend gehalten, denn sie zeigt von Uebermaaß der Liebe. Manche Herzen, namentlich weibliche, können nicht genug an Liebe haben, sie berauschen sich förmlich in Liebe, sie verbrauchen den sämmtlichen Stoff in kurzer Zeit, darum geht ihnen der Vorrath auch so bald aus. In der Ehe aber ist die Eifersucht eine fatale Sache; man sagt sogar, sie soll das beiderseitige Einverständniß stören. Wird der Mann eifersüchtig, so verbittert er der Frau das Leben; wird es diese, so macht sie ihm, als der sanftere Theil, das Haus zur Hölle. Ein eifersüchtiger Mann wirft seinen Zorn auf die Frau; um den Nebenbuhler bekümmert er sich oft gar nicht; eine eifersüchtige Frau aber entladet ihren Haß auf die Nebenbuhlerin. Den Mann hat sie bei sich, den kann sie nach Laune systematisch martern, während sie oft der Rivalin nicht beikommen kann. Im Ganzen sollen die Frauen eifersüchtiger sein als die Männer, obgleich diese mehr Ursache dazu haben sollen, als jene. Vielleicht sind sie bei dem häufigen Vorkommen mehr abgehärtet.

Wenn eine Frau, so sagen erprobte Ehemänner, eifersüchtig ist, so ist sie es mit Ausdauer. Ihre Eifersucht ist dann nicht vorübergehende Laune, sondern Lebensaufgabe. Sie beabsichtigt den Mann nicht von der wirklichen oder vermeintlichen Untreue nur palliativ zu kuriren, nein, sie nimmt die ganze allöopathische Apotheke zu Hilfe, sie setzt ihn in die Wasserkur, um ihn radical zu heilen. Wie die Exorcisten des vergangenen Jahrhunderts treibt sie den Teufel nicht einmal aus, sondern sie treibt ihn das ganze Leben lang aus. Sie schickt den Mann schon auf Erden in die Hölle, damit ihm jenseits der Himmel um so sicherer sei. Während er so ausdauernd und energisch behandelt wird, fühlt er seine geistigen Kräfte manchmal angegriffen und es kommt dann vor, daß er in der Einbildung die Frau selbst für den Teufel hält, der aus ihm heraus getrieben werden soll, und indem er die Personen verwechselt, von einem Hausteufel spricht. — Wenn das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, den Himmel um uns verbreitet, so ist eine solche Frau, welche unablässig den Teufel der Untreue auszutreiben beflissen ist, im Himmel, während es dem Manne vorkommt, als sei er in der Hölle. Es ist für Manchen dann nur der Unterschied zwischen dem Diesseits und Jenseits vorhanden, daß ihm hier das Haus zur Hölle und dort die Hölle zum Haus gemacht wird.

— In der Ehe sind die Männer in der Mehrzahl katholischen Glaubens; wenn sie auch nicht die Hölle haben, so glauben sie doch bestimmt an's Fegefeuer und Mancher wird erst dann über Zweck, Wesen und Glück der Ehe klar, wenn seine Frau eine Verklärte ist. Manches Ehepaar lernt sich dann erst verstehen, wenn ein Theil den andern nicht mehr verstehen kann; und der Stein, welcher Einem vom Herzen fällt, ist der Stein, der dem Andern auf's Herz fällt: der Grabstein. — Ich kenne Wittwen, welche das Wiedersehen nach dem Tode mit allen Gründen der Philosophie wegdisputiren und die entschiedensten Läugner der Auferstehung sind. Darum sterben auch, laut Zeitungsnachrichten immer die besten Frauen; gerade als wenn nur die Lebendigen schlimm wären. „Der mächtigste Vermittler ist der Tod," sagt Schiller — darum werden auch alle Frauen durch den Tod gute Frauen. —

Ich kannte einen Mann, der 15 Jahre lang in einer sogenannten geräuschlosen Ehe lebte. Seine Frau war eine von Denen, die den Teufel mit Ausdauer austreiben. Der Mann hatte häufig Geschäfte außer dem Hause und suchte Erholung außer dem Hause, wo es gar Niemand zu merken schien, daß in dieser „guten Haut" der Teufel stecken solle. So kam es, daß der stille Mann mehr Sehnsucht „aus dem Haus," als „nach dem Haus" hatte. Seit den 15 langen Jahren nämlich wurde ihm allabendlich vor dem Schlafengehen eine Gardinenpredigt gehalten. In der ersten Zeit griff es ihn an und stimmte ihn trübe, später aber stärkten sich seine Nerven und er duldete das Unvermeidliche. Um aber nicht wieder seinen Willen angegriffen, um nicht zu Zorn und Aerger gereizt zu werden paralysirte er die langen und energischen Vorwürfe der ehelichen Zärtlichkeit dadurch, daß er die jedesmalige Gardinenpredigt sofort und Wort für Wort stille für sich in's Französische übersetzte. Dies war für ihn eine eben so nützliche, als ableitende Beschäftigung und er erlangte darin eine solche Fertigkeit, daß er die parlamentarischen Reden der französischen Kammer, so heftig und verworren sie auch waren, ex abruplo, ohne Wörterbuch in's Deutsche übersetzen konnte. Er wurde deshalb auch bei der Redaction einer später verbotenen Zeitung angestellt. Daran, nämlich an dem Verbote, war die Frau nicht schuld. Da ihm das Französische aber gar zu geläufig geworden, die Gardinenpredigten wegen seiner Verstocktheit immer eindringlicher wurden und wider seinen Willen ihn aufzuregen drohten, so übertrug er sie ins Lateinische, eine Sprache, welche, als halbvergessen, ihm mehrere Schwierigkeiten darbot.

Er lebte auf diese Art in einer recht glücklichen Ehe und als seine Frau starb widmete er ihr in den Zeitungen einen rührenden Nachruf, worin er sie als die beste der Frauen schilderte und sich alle Beileidsbezeugungen verbat. —

Indem ich dieses Geheimmittel hier entdecke, hoffe ich mir manchen Ehemann, der der französischen oder lateinischen Sprache in etwas mächtig ist, insgeheim zum Dank verpflichten.

Naturforscher in der menschlichen Gesellschaft wollen die Entdeckung gemacht haben, daß gerade diejenigen Frauen, welche am wenigsten Ursache dazu haben, am meisten eifersüchtig sind. Dieses dürfte von großer Liebe und der Furcht vor einem möglichen Verluste zeigen; da nicht anzunehmen ist, daß man eifersüchtig sein kann, um der Eifersucht willen. Auch sollen die Männer mehr im Bräutigamstande, die Frauen mehr in der Ehe eifersüchtig sein, die Ersteren also, wenn sie noch nicht haben, die Letzteren erst wenn sie haben.

Die Franzosen sind — man behauptet es — obgleich sie häufig Grund dazu haben, weniger eifersüchtig als die Französinnen. Dieser Umstand setzt bei den Letztern nicht gerade eine treuere Liebe voraus; aber sie sind eingefleischte Freundinnen des historischen Rechtes. Die Marquise Desbordes, eine der galantesten Frauen, die sich eines Dutzends erklärter Liebhaber rühmen konnte, peinigte ihren Gemahl durch die raffinirteste Eifersucht. Diese Eifersucht gab ihr die Entschuldigung für ihre eigene Untreue; sie liebte nur, um — wie sie sagte — ihren Gemahl eifersüchtig zu machen und zu sich zurückzuführen. Er schien aber nicht Lust zu haben, eine Festung zu stürmen, welche so zahlreiche Truppen zur Besatzung hatte und im nächsten Augenblicke geneigt war, sich wieder zu übergeben.

Socrates — äußerte ein abgehärteter Ehemann gegen mich — konnte noch von Glück sagen, daß seine Xantippe bösartig, nicht aber untreu oder gar eifersüchtig war. Er hätte es in der Weltweisheit nicht weit gebracht; denn die eifersüchtigen Frauen sind die entschiedensten Feindinnen aller Philosophie. Deshalb lassen sie sich bei der Eifersucht auch nicht auf Gründe ein, und Brunnen, die keinen Grund haben, sind bekanntlich unerschöpflich.

Um aber nicht die Geduld meiner Leser zu erschöpfen, schließe ich mit der Versicherung, daß ich vor der Hand weder Grund noch Talent zur Eifersucht habe. „Sehe Jeder, wie er's treibe!"

Die Geschichte des Elends.

Das menschliche Elend ist jetzt ein Gegenstand des Studiums geworden und hat eine große und umfassende Literatur erzeugt, ich glaube, es wäre auch an der Zeit, einmal seine Geschichte zu schreiben.

Denn das Elend datirt ja nicht von heute und von gestern, es ist ja nichts Neues in der Welt.

Die Menschen sind vielmehr noch niemals glücklich, noch niemals im vollen Besitze aller der Befriedigungen, aller der Freuden gewesen, die ihnen ihre eigene

Natur, die ihnen die Welt, in der sie leben, so reichlich bietet. Die Entbehrungen, die nur in ihrer untersten und rohesten Form das eigentliche Elend, ihrem Wesen nach aber der Mangel der Befriedigung jedes in dem menschlichen Wesen begründeten Anspruchs ist, hat noch immer als eine Nothwendigkeit, in mancher Hinsicht sogar als eine Tugend gegolten.

Statt sich Verhältnisse zu gestalten, unter denen jeder Einzelne zum vollkommenen Genusse seines Daseins kommen kann, sind die Menschen immer vielmehr bemüht gewesen, sich Bedingungen zu schaffen, unter denen die „Erringung" desselben theils ein bloßer Zufall, theils der Gegenstand eines heißen Kampfes, meistens aber eine Unmöglichkeit war. Die größere oder geringere Möglichkeit, die einfachsten und nothwendigsten Bedürfnisse der menschlichen Natur auf eine derselben angemessene Weise zu befriedigen, hat noch immer unter dem Namen „Glück" figurirt und die Wenigen, denen es gelungen ist, die Höhe desselben ganz oder theilweise zu ersteigen, haben noch immer tausende von Entbehrungen und Unglücklichen hinter sich zurückgelassen, oder auf ihrem Siegerwege erst zertreten müssen.

Es giebt kein einziges Zeitalter, in dem die größere Masse der Menschen nicht auf diese oder jene Weise entbehrt und ihr Leben durchseufzt und durchtrauert hätte, indem nicht unzählige von menschlichen Kräften und Fähigkeiten ein zum Bewußtsein und zur Bethätigung, d. h. zum Genusse ihrer selbst gelangt, oder unter dem Druck der Verhältnisse unbarmherzig zu Grunde gerichtet, oder in eine unmenschliche Richtung getrieben worden, indem nicht Tausende in das Grab gesunken wären, ohne zu wissen, warum und wozu sie gelebt haben. Zu allen Zeiten hat vielmehr der Widerspruch des menschlichen Wesens mit den Verhältnissen nicht blos den Mangel in allen seinen verschiedenartigen Gestalten erzeugt, sondern auch die unbefriedigten Leidenschaften und Triebe des ersteren zu Brutalitäten und Lastern und diese zu Verbrechen und Scheußlichkeiten werden lassen.

Die Menschen haben sich aber nicht blos Jeder für sich selbst um ihrer Phantome willen das Glück und den Genuß des Daseins verkürzt und verkümmert oder durch eine ängstliche Askose vernichtet, um ihrer Eitelkeiten, um ihrer Vorurtheile und kleinlichen Leidenschaften willen, haben sie sich auch zu allen Zeiten von einander getrennt und verfolgt und verhaßt und moralisch oder physich abgeschlachtet und so wirklich die schöne Welt zu einem Jammerthal gemacht, als daß sie in ihrer Anschauung existirt.

Eine geschichtliche Arbeit, die es sich zur Aufgabe setzte, diese Wahrheit durch Thatsachen zu beweisen, würde offenbar die ganze bisherige Welt- und Lebensanschauung auf den Kopf stellen. Wir sind gewiß weit entfernt, die menschliche Größe, wie sie sich in der Entwickelung der Geschichte darstellt, in Frage zu stellen, oder ihre Leistungen und Schöpfungen nicht anerkennen und bewundern zu wollen. In welch' ganz anderem Lichte aber erscheinen uns alle ihre großartigen Fortschritte und Entwickelungen, wenn wir zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es zu allen Zeiten ganze Heerden von Paria's gegeben hat, denen sie niemals zu Gute kommen konnten, über deren Häuptern sie gleichgültig hinweg, schreiten und sie vielleicht gar vernichten, die ausgeschlossen von allen Gütern der Welt, von Allem, was eine menschliche Existenz nicht etwa ausmacht, sondern erst bedingt, ein Leben der Qual und der Entbehrung verbringen mußten? Ist es nicht ein grausamer Widerspruch, daß die „Menschheit" fortgeschritten und der größere Theil der Menschen immer elend und unglücklich geblieben ist? Sie haben gedacht und geschaffen, erfunden und gekämpft, sie haben „höhere" und immer höhere und „höchste" Interessen verfolgt und dabei die ersten und einfachsten, die unabweisbar nothwendigsten Grundlagen alles Menschlichen in einer gräulichen Verwahrlosung hinter sich zurück gelassen. Es wäre widernatürlich, wenn diese Vernachlässigung sich nicht hätte immer rächen und alles Lebensglück untergraben und zerstören sollen. Sehen wir uns einmal in der Gegenwart um. Jahrtausende lang hat nun die Geschichte schon gearbeitet mit allen ihren Völkern und Geschlechtern, mit allen ihren Verfassungen und Religionen, mit ihren politischen und wissenschaftlichen Kämpfen, ihren Revolutionen und Umwälzungen, ihren literarischen und künstlerischen Schöpfungen, ihren Philosophen und Helden, ihren Dichtern und Erfindern, ihren Staatsmännern und Gelehrten. Und welchen Weltzustand hat sie uns, den jüngsten Erben aller dieser Herrlichkeiten überliefert? Wir sind allerdings in eine höchst civilisirte und verfeinerte, höchste gebildete, höchst erfindungsreiche und geniale Welt getreten, in eine Welt, in der der menschliche „Geist" und die menschliche Schöpfungskraft sich zu einer nie geahnten Höhe aufgeschwungen, in der alle Kreise und Zweige der menschlichen Thätigkeit das früher Unglaublichste geleistet, das für unmöglich gehaltene möglich und wirklich gemacht haben. Der Fortschritt der Menschheit ist so ungeheuer, daß man wirklich blind sein müßte ihn nicht zu sehen und anzustaunen. Jeder Tag fast bringt uns ja Neues nnd immer Unerhörteres und in kurzen Zeiträumen werden Bahnen durchlaufen und Resultate erreicht, vor denen Alles, was die Arbeit von Jahrhunderten bisher ersonnen und geschaffen hat in Nichts zusammensinkt. Und dennoch, sehen wir uns in dieser Zeit des großartigsten Umschwunges, den die Geschichte bisher aufzuweisen hat, einmal die Menschen und ihre Verhältnisse an. Ihr Elend ist so riesengroß geworden, es hat mit einer solchen Macht alle seine fürchterlichen Consequenzen entwickelt und ausgebreitet und durch alle gesellschaftlichen Zustände hindurchgezogen, daß wir jetzt nicht die Augen aufschlagen und keinen Schritt thun können, ohne ihm zu begegnen. Aus allen Winkeln der weiten Erde erhebt es verzweifelnd sein drohendes Haupt, aus den reichsten und blühendsten Ländern läßt es laut sein Jammergeschrei ertönen. Ich müßte Bände vollschreiben, wenn ich nur das Grausenerregendste von allen den Beispielen anführen wollte, die uns die Literatur fast tagtäglich hierüber bringt. Das Jahrtausende lang Vernachlässigte und Unbeachtete ist nicht überwunden; es mußte sich erst zu dieser breiten und riesigen Höhe ansammeln, uns erst bis unter die Nase wachsen, um unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken zu erregen. Wir hatten immer zu viel wichtigere und höhere Interessen, als daß wir uns um die ersten, die einfachsten und natürlichsten, die sogenannten untergeordneten Dinge hätten bekümmern können.

Sollte der letzte Grund dieser Vernachlässigung nicht eine verkehrte Ansicht der bisherigen Menschheit von dem Wesen und der Natur des Menschen und seiner Bestimmung in der Welt sein? sollte er nicht in den fleisch- und blutlosen Abstraktionen liegen, welche die unterste Basis unserer Vorstellungen, unserer Begriffe und unserer ganzen Lebensanschauung bilden? Das ist die Frage, die eine kritische Geschichte des menschlichen Elends durch ihre bloße Darstellung zu beantworten hätte. Sie mußte die Verwahrlosung, die vermehrten Leiden und Qualen der Menschen, gegenüber der steigenden, rastlos fortschreitenden Entwiklung der Menschheit zu erklären suchen. Denn dieser, in der wirklichen Welt, noch ungelöster Widerspruch, gehört nicht blos unserer Gegenwart an, weil er in ihr schreckenerregender hervortritt. Unter den verschiedenartigsten Gestalten schleicht und weint und jammert er durch alle Zeiten hindurch.

Moderne Cyniker.

(Aus dem Leben gegriffen.)

> O Mensch, du zweibeinige Bestie,
> Du bist das tollste compositum mixtum
> Der Natur.
>
> Gottschall's Robespierre.

Das unvernünftige Thier ist in der Befriedigung seiner Bedürfnisse weit vernünftiger, als der Mensch; es weiß seine natürlichen Gränzen und geht nicht über diese hinaus. Nur der Mensch kennt künstliche Bedürfnisse: er trinkt ohne Durst, er ißt ohne Hunger, er wälzt sich im Schlamm der Lust. Er, der Erst geborene der vernünftigen Geschöpfe, vergißt seine hohe Würde und steigt noch eine Stufe unter das Thier hinab.

Das ist keineswegs ein besonderer Schandfleck unserer Tage; es war zu andern Zeiten ebenso, vielleicht weit ärger. Die Annalen der Geschichte beweisen es; erhöhte Cultur und erhöhte Sittenlosigkeit gehen Hand in Hand. Prediger und Moralisten finden freilich die Farben nie schwarz genug, um die Verdorbenheit ihrer Zeit zu malen, und neigen wir ihren Aussprüchen das Ohr: dann ist in der That unsere Generation die verdorbenste und verruchteste unter der Sonne, sie ist gradezu eine Ausgeburt der Hölle. Es gehört aber eine unglaubliche Befangenheit, oder eben so viel freiwillige Verblendung dazu, in seiner Umgebung nur das Schlechte und Verderbte zu sehen und gegen ihre Vorzüge und Vortrefflichkeiten die Augen zu schließen. Gleichwohl soll damit der Sünde und dem Laster in keiner Weise das Wort geredet sein; vielmehr, wo es uns entgegentritt, reißen wir ihm ohne Scheu die schöngeschminkte Larve ab, stellen es nackt an den Pranger der Oeffentlichteit und geben es dem stärksten aller Götter, dem Momus, preis, wie hiermit geschieht.

Ich kenne ein seltsames und, dem Aussehen nach, recht ehrwürdiges Paar: ein Mann von ziemlich robustem Körper, der über die Mittagshöhe des Lebens längst hinaus ist, dessen Haar sich schon stark in grau und weiß melirt, und eine Frau, von Gestalt kleiner und höchstens ein Quinquennium jünger, als er, übrigens weder schön noch interessant. Beide sind fromme Leute eifrige Beter, fleißige Kirchgänger; beide sind verheirathet, aber — nicht mit einander; beide sind sehr verliebter Natur. Zum Wenigsten scheint er mit gleichem Recht, wie Nixhus aus Calabrien in hohem Alter, von sich sagen zu können: Crevit amor tandem ades, ut non ad insanias modo, sed ad mortem compellerer, und sie — doch wir enthalten uns des Verses, der auf die Tochter des Barbarus Messala so gut, wie auf eine ägyptische Königin paßt.

Jeden Sonntag, den Gott der Herr giebt, trifft sich das edle Paar in einer wohlbekannten Kirche. Voll Andacht wohnen sie dem Gottesdienste bei und wer dieselben immer sieht, muß sich an ihnen erbauen. Regelmäßig eine halbe Stunde, oft auch eine Stunde, vor der Beendigung der Feier verläßt unser Paar die Kirche und promenirt nun unter jeder Bedingung, in gutem oder schlechtem Wetter, nach einem, von der Stadt ziemlich entlegenen, halb öffentlichen Garten. Dort läßt es sich, nachdem es eine Portion Kaffe bestellt, in einem steinernen Sommerhause nieder, und nun beginnt der Alte den zärtlichen Damöt zu spielen, während sie zur Phyllis wird.

Ihr habt bisher die geßner'schen Idyllen bloß gelesen, hier seht ihr sie dramatisch dargestellt: o ich sag' euch; es ist eine wahrhaft rührende Scene! Man wird ganz weich, man gedenkt an seine eigene Jugend, wo man tausend, ja hunderttausend Schritte nicht scheute, um ein hübsches Mädchengesicht zu schauen. Wie ganz anders, anders ist dies jetzt geworden! Die Siededämpfe der Jugend sind verraucht, eine frische Wange und ein welkes Blatt interssiren uns gleich sehr; wir sind ernst, wir sind oft mürrisch und verdrießlich, wir haben wichtigere Dinge zu thun.

Welch ein Contrast dieses zärtliche Paar, das uns Philemon und Baucis vergegenwärtigt! Die müssen in ihrer Blüthezeit das Holz gespart haben, o daß alle Neuvermählten so wären: wir hätten der Klagen über unglückliche Ehen weniger!

„Ja — gehören die sich aber mit Recht, sind das erlaubte Früchte?" Mein Herr, ich bitte, Sie sind ja kein Klosterbruder; wer wird so pedantisch sein, die Tugend nach Winkelmaß und Elle messen!

Einen Kuß in Ehren
Wollen Sie ihn wehren?

Still, die Scene wandelt sich, ein neuer Aufzug!

Die Umarmungen werden heftiger, die Küsse feuriger: die Progression steigt rasch fort — wo soll das enden?

Mein Gott, da fliehen die Grazien schon, da tritt der rohe Cynismus in seiner widerlichsten Gestalt auf — das ist kein idyllisches Paar! Aldermann der Cyniker, wirf deinen Mandel darauf, das ist Krates und Hipparchia! ....

Nach diesem Gottesdienst in H. Heine'scher Manier wandelt das ehrsame Paar, das Gebetbuch unter dem Arm, in Zucht und Sitte nach Hause. Der Inhalt der Predigt wird von ihm wiederholt, ein frommer und gottesfürchtiger Wandel für die sechs Werkeltage anempfohlen und auf den nächsten Sonntag eine neue Sitzung des Tugendbundes beschlossen.

Goddam! Was wird die Theologie hiezu sagen, wenn die von mancher Seite so verrufene Philosophie schon spricht: Der Mann, der nach verlaufener Periode der Fruchtbarkeit noch sein Weib fleischlich erkennt: er hat das Ehegesetz der Natur verfälscht, denn er hat in der Natur, und als sei er Natur, gethan, was nicht Natur ist; er hat das Naturgesetz außer Kraft gesetzt und unter einem Vorwande mit Füßen treten wollen; dafür ist er nun Unnatur, d. h. als Natur nicht, oder getödet. Das Weib aber, das einen Trieb duldet, um des Triebes willen und ohne dessen Frucht, versinkt in die Schmach des kraftlosen Stoffes, der sich nimmermehr zum Leben erheben kann — es geschändet und hinuntergegangen zu den Thieren.

Lokales.

(Sitzung der Stadtverordneten vom 11. December.) Die wichtigsten Gegenstände der Berathung waren folgende:

1) Es erfolgte die Mittheilung der königl. Kabinetsordre vom 1. d. M., in welcher die Antwort auf die von Magistrat und Stadtverordneten an Sr. Majestät dem König gerichteten Immediat Eingabe enthalten ist. Man beschloß eine neue Berathung der betreffenden Commission über diesen Gegenstand.

(Die Feier des Todestages Luthers.) Am 18. d. M. soll in den hiesigen Kirchen städtischen Patronats der Todestag des großen Reformators mit kirchlicher Feier begangen werden. Magistrat und Stadtverordnete werden derselben in der Kirche St. Elisabeth beiwohnen.

Laut Programm wird folgendes Nähere darüber bestimmt:

1) Der Gottesdienst wird Mittwoch d. 18. Febr., Morgens 8¾ — 9 Uhr in allen evangel. Kirchen der Stadt angemessen eingeläutet.

2) Er beginnt Schlag 9 Uhr, und zwar

a) mit dem Morgenliede sub. Nr. 959 „Wenn ich einst von jenem Schlummer", darauf folgt

b) Eine kurze Motette.

c) Das Hauptlied Nr. 19 „Eine feste Burg ist unser Gott",

b) Die Predigt mit einem freien Text,

e) sollen bei der Wahl des Kanzelverses wie beim Gesange nach der Predigt Luthers Lieder besonders berücksichtigt werden,

f) eine passende Collecte und Segen am Altare, Schlußvers aus Nr. 20 „Es wolle Gott uns gnädig sein, V. 3. Sämmtliche Lieder werden mit feierlichem Orgelspiel und in den Pfarrkirchen mit Posaunen begleitet.

Die Mitglieder der städtischen Ressourcen vermehren sich von Tage zu Tage. Am 10. d. M. betrug die Anzahl sämmtlicher Mitglieder bereits 936.

Außer der Präuscher'schen Menagerie hat uns der gegenwärtige Winter noch wenig Sehenswürdigkeiten von Außen her geboten. Wie wir erfahren, kommt nächstens der rühmlich bekannte Panoramenmaler A Lexa nach Breslau, und wird in einer Bude auf dem Zwingerplatze eine Reihe Panoramen aufstellen. — Auch haben wir baldigst den Besuch der Kunstreitergesellschaft von Cuzent und Lojars zu erwarten. — Da wird's unter unsern Stutzern wieder einen wahren Pferde-Enthusiasmus geben!

Uebersicht der am 15. Februar c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Hilse, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Herbstein, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Crüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Kopich, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Krause, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Gosso, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Past. Letzner, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hoffp, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Becker, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.
(Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Pöthke, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.